

**„Herr, wohin sollen wir gehen?
Du hast Worte des ewigen Lebens.“**

Johannes 6,68

**Mündlicher Bericht des Superintendenten
zur Frühjahrssynode des Ev. Kirchenkreises Mühlhausen
am 7. Mai 2022**

Sehr geehrter Herr Präses Ritter,
liebes Präsidium,
sehr geehrte Synodale,
liebe Schwestern und Brüder,

„Wohin sollen wir gehen?“, so fragt Petrus. Er ist verunsichert. Es ist die Frage nach der Zukunft. Jesus hat gepredigt. Viele seiner Jünger können da einfach nicht mehr mit. Sie murren. Sie sagen: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?“

„Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm. Da sagt Jesus zu den zwölf Jüngern: „Wollt ihr auch weggehen?“ Daraufhin stellt Petrus diese Frage: „Herr, wohin sollen wir gehen?“

Auch wenn die Situation heute für uns eine ganz andere ist, es ist auch unsere Frage. Wohin sollen wir gehen? Wie geht es weiter mit uns als Kirche? Was wird werden in unserer gespaltenen Gesellschaft, in unserer unfriedlichen Zeit, in der Krieg und Gewalt herrschen?

„Du hast Worte des ewigen Lebens“, sagt Petrus als Antwort auf seine Frage.

Jesus redet klar und deutlich. Da sind Worte in der Bergpredigt:

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ oder

„Ihr seid das Salz der Erde“ und

„Ihr seid das Licht der Welt.“

Jesus selbst weist uns damit den Weg. Im Blick auf Jesus haben wir eine besondere Verantwortung. Der Altpropst Dr. Heino Falcke aus Erfurt, bekannt für markige Formulierungen, sagte einmal: „Auf Allgemeinplätzen kann man gut stehen, aber ist es der Weg, auf den Jesus weist?“ Das heißt doch zu fragen, was Worte von Jesus für unser konkretes Handeln bedeuten. Wenn wir z.B. das Bild vom Salz ernst nehmen? Das Salz kann ja nicht auf einem Salzhaufen bei sich selbst bleiben, sondern muss hineinwirken in unsere Gemeinden, in unsere Gesellschaft. Es muss als Salz wirken und darf nicht kraftlos werden.

Gottes Geist wirkt in der Kirche, aber auch in der ganzen Gesellschaft. Der Heilige Geist bringt Neues hervor – in der Kirche und in der Gesellschaft. Und das geschieht häufig nicht durch Planungen oder Verwaltungsabläufe, so wichtig die sind, sondern dann, wenn wir Räume öffnen, in denen wir etwas ausprobieren, in denen etwas gewagt wird. Das ist nicht vorhersehbar, aber genauso ereignet sich Kirche und kann Glaube geweckt werden. Genau das wird für Menschen erlebbar, wenn sie sich aufmachen z.B. zu einem Osterspaziergang in der Region Bad Tennstedt oder wenn, wie in Worbis, ein Kulturpfarrhof entstanden ist oder wenn in unserem Erprobungsraum Menschen erreicht werden, die wir sonst nicht erreichen, wenn dort der Wunsch nach einer Taufe geäußert wird oder wenn wir als Kirchenkreis mit der Mobilen Kirche nicht warten, bis die Menschen zu uns kommen, sondern wir zu den Menschen gehen oder wenn der Gemeindekirchenrat der Kirchengemeinde Mühlhausen auf gemeinwesenorientierte Verbände und Vereine zugehen will, um ihre Räume dafür zu öffnen oder aber einfach die Kirchen offengehalten werden. Noch viel zu wenig Kirchen sind verbindlich geöffnet. Gerade mal 10% der Kirchen sind verbindlich geöffnet. Unser Landesbischof ermutigte in seinem Bericht vor der Landessynode vor einer Woche die Kirchengemeinden dazu, nach Möglichkeiten zu suchen, die Kirchen offen zu halten. Er sagte: „Gerade in Zeiten wie der Pandemie und aktuell des Krieges sei es wichtig, dass die Kirchen offen sind und Menschen dort beten können. Nicht nur aus touristischen, sondern vor allem aus seelsorgerlichen Gründen brauchen wir offene Kirchen: Menschen suchen nach Orten, an denen sie sich mit ihren Sorgen, ihrer Trauer, ihren Wünschen und Hoffnungen zurückziehen, still werden, allein sein und ungestört für sich und andere beten können.“

Auf zwei Beispiele, wo wir Neues wagen und ausprobieren, will ich hinweisen.

„Jesus spricht: Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, bin ich in ihrer Mitte.“ Mit dieser Zusage von Jesus werden Menschen in unseren Kirchengemeinden gesucht, die sich zu Gemeindegliedern ausbilden lassen. Diese Ausbildung wird nachher noch ausführlich von Pfarrer Dr. Albrecht Schödl vorgestellt. Das, was Kirche ausmacht, sind vor allem auch Menschen, die ihren Glauben leben, die in herausfordernden Zeiten die Hoffnung nicht aufgeben, dass Gemeinschaft im Namen Jesu Zukunft hat. Menschen also, denen die Kirche vor Ort ein Herzensanliegen ist, eben Menschen, die sich um die Gemeinde kümmern.

Das zweite Beispiel ist das, was hinter der Bezeichnung Stadtseelsorge steckt. Mit der Projektstelle in den letzten Dienstjahren von Pfarrerin Kathrin Skriewe wollen wir Neues wagen: ein Gesprächsangebot für Menschen, die auf der Suche sind nach dem, was ihrer Seele gut tut. Ich bin gespannt, wie sich dieses Projekt, wenn Sie den Beschluss über die Errichtung einer Kreispfarrstelle fassen, entwickelt.

Liebe Synodale, die Frage, wohin sollen wir gehen, könnten wir auch über den Begegnungstag der drei Kreiskirchenräte der Kirchenkreise Bad Frankenhausen-Sondershausen, Südharz und Mühlhausen stellen. Am 26. März kamen ca. 30 aus den Kreiskirchenräten zu einem ersten Begegnungstag zusammen. Zunächst ging es darum, sich kennenzulernen und wahrzunehmen. Letztlich geht es ja doch darum, wie es in Zukunft weitergeht. Es war ein gutes Begegnen mit intensiven Gesprächen. Man merkte, manchen geht es nicht schnell genug, andere würden sich lieber langsamer vortasten. Die Mehrheit war dafür, dass wir uns hoffentlich noch in diesem Jahr zu einem Wiedersehen treffen.

Liebe Synodale, wohin gehen wir? Diese Frage stellt sich mir auch, wenn ich an den Krieg in der Ukraine denke. Wie eine dunkle Wolke legt sich das Unfassbare, was in der Ukraine gerade geschieht, auf unsere Seele. Die Bilder von diesem Krieg zeigen die Sinnlosigkeit und Abgründigkeit dieses Krieges. Unter uns gibt es viele – Eltern, Großeltern und Urgroßeltern – die sich noch an den 2. Weltkrieg erinnern. Ja, wir dachten, so etwas nicht noch einmal erleben zu müssen. Der Krieg ist zurück in Europa. Das Thema Frieden ist auf einmal kein abstraktes Thema mehr, sondern wird ganz aktuell. Konkretes Handeln ist gefragt.

Ich bin sehr dankbar für die unglaubliche Hilfsbereitschaft in unseren Kirchengemeinden. Spenden werden gesammelt, Menschen aus der Ukraine werden aufgenommen und es wird zu Friedensgebeten eingeladen an vielen Orten im Kirchenkreis. In unserem Evangelischen Schulzentrum werden Kinder aus der Ukraine unterrichtet. Mit dem ehrenamtlichen Engagement an vielen Orten können wir ein Hoffnungszeichen setzen, gerade auch deshalb, weil uns dieser Krieg auch sprachlos macht.

„O, Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens ...“ beten wir mit Franziskus von Assisi. Und Jesus sagt: „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Unser Landesbischof Friedrich Kramer, der auch der Friedensbeauftragte der EKD ist, sagte: „Frieden ist unsere grundkirchliche Aufgabe und deshalb jeden Sonntag Thema im Gottesdienst.“ Die Lehre vom „gerechten Frieden“ bleibt auch jetzt richtig. Es bleibt auch richtig, dass wir uns als Kirche damit von der „Lehre vom gerechten Krieg“ verabschiedet haben, denn Krieg ist immer eine Niederlage und militärische Gewalt ist nie „gerecht“, sondern schrecklich.

Aber es kann eben auch Situationen geben, wo der Verzicht auf Verteidigung noch schrecklicher ist. Ich gestehe, das ist für mich auch das Dilemma. Grundsätzlich habe ich den Wunsch nach einer gewaltfreien Konfliktlösung, andererseits sehe ich aber durch den Krieg auf brutale Weise das geltende Völkerrecht missachtet. Bei diesem Kriegsverbrechen ist doch das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine unbestritten. Sie merken, wie schwer ich mich tue. Wohin sollen wir gehen? Einerseits ist da der Weg Jesu, der klar und eindeutig ein gewaltfreier ist, andererseits ist da die Spirale der Gewalt. Können wir diese durch die Lieferung von Kriegsgerät begrenzen? Ich weiß es – ehrlich gesagt – nicht. Irgendwie kommt mir das alles vor wie eine Sackgasse.

Liebe Synodale, wohin sollen wir gehen? Was gibt in dunklen Zeiten Zuversicht?

Ich habe versucht, für mich Antworten zu finden:

zunächst die Ohnmacht und Sprachlosigkeit miteinander teilen. Es ist wichtig, dass wir die Ohnmachtsgefühle zulassen, dass wir mit anderen darüber reden, dass wir diese in Klagegebeten vor Gott bringen und dann diese Ohnmacht durchbrechen.

Für mich sind das große Hoffnungszeichen, zu erleben, wie groß die Hilfsbereitschaft hier ist, zeigt diese doch, wie hoch die Anteilnahme an diesem Leid ist. Zuversicht wächst, wenn wir Hoffnungsquellen erschließen. Die stärkste Quelle der Hoffnung ist für mich mein Glaube, sind die Hoffnungsgeschichten der Bibel.

Zuversicht gibt mir auch, wenn ich die Augen öffne für die Zeichen der Hoffnung. Dazu gehört für mich auch der Widerstand der Ukraine. Er stärkt die Hoffnung, dass am Ende nicht das Recht des Stärkeren, sondern die Stärke des Rechts steht und ein hoffentlich bald zu erreichender Waffenstillstand dem Land seine Eigenständigkeit sichert.

Liebe Synodale,

„Herr, wohin sollen wir gehen?“, so lautete die Frage, die Petrus an Jesus gestellt hat, die ich als Frage auch für uns aufgenommen habe. Petrus gibt die Antwort selbst: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ und er fährt fort: „Und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“

Petrus macht es uns vor. Auch und gerade in schwierigen Zeiten, in Zeiten der Pandemie, in Zeiten des Krieges vor der Haustür mit allem Leid, in Zeiten, in denen wir auch alte Bahnen verlassen müssen, um Neues zu erleben, in diesen Zeiten kommt es vor allem auf eines an, dass wir wirklich auf Christus schauen und ihm vertrauen. Wo wir das tun, lernen wir lieben, lernen wir hören, lernen wir denken, lernen wir vertrauen, lernen wir hoffen. Eine bessere Basis für die Zukunft gibt es nicht.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!